

Emanzipatorische Psychoanalyse damals und heute

Gedanken zu Paul Parins kritischer Glosse von 1978: Warum die Psychoanalytiker so ungern zu brennenden Zeitproblemen Stellung nehmen. Eine ethnologische Betrachtung[1]

Danielle Bazzi

Zusammenfassung: *Paul Parin befasst sich 1978 mit der Forderung der Redaktion der Psyche nach mehr psychoanalytischen Kommentaren zu aktuellen Fragen, und stellt fest, Psychoanalytiker seien «abstinent oder apathisch»[2], «nehmen ungern zu brennenden Zeitproblemen Stellung», kurz, sie vernachlässigen ihre kulturkritische Aufgabe. Wenn ich vierzig Jahre nach deren Publikation seine «ethnologische Betrachtung» psychoanalytisch kommentiere, so geschieht dies aus der Gegenwart, in der die Parinsche Haltung in einem Teil des Psychoanalytischen Seminars Zürich (PSZ) noch stark spürbar ist. Sein Desiderat der Kulturkritik ist nach wie vor unbestritten. Deshalb verbinde ich die Anfrage der Journalredaktion einer Replik auf Parins Glosse mit der kontrovers diskutierten Frage nach der Funktion einer psychoanalytischen Institution und der Bedeutung verschiedener Theorien.*

Schlüsselwörter: Kulturtheorie, Ethnologie, Institutionsanalyse, Ich-Psychologie, Klein, Bion

Die Kritik am fehlenden «Handeln» der Analytiker – dies heisst bei ihm Schreiben – verknüpft Parin ursächlich mit einer Problematik der Internationalen Psychoanalytischen Vereinigung (IPV). Ich will diese seine Handlungsauffassung wieder mit der täglichen klinischen Arbeit sowie mit der Auffassung, dass eine psychoanalytische Institution *per se* politisch ist, zusammendenken. Das Junktim von Heilen und Forschen in unserer klinischen Praxis halte ich für das wissenschaftlich modernste und charakteristischste Merkmal der Psychoanalyse. Keine angewandte Psychoanalyse darf auf den je aktuellen Bezug zur klinischen psychoanalytischen Forschung verzichten, da sie darauf aufbaut und von ihr lebt. Eine der Parinschen

DOI 10.18754/jfp.60.5 *Journal für Psychoanalyse, 60, 2019, 66–77*

Einstellung gegenüber kritische Position entstammt der Sorge um eine Institution, die dieser Aufgabe der Psychoanalyse genügend gut nachkommen kann.

Parin geht davon aus, dass Freud uns eine doppelte Aufgabe aufgetragen hat. Analytikerinnen müssen das «Seelenleben» und das «gesellschaftliche Leben» untersuchen, also zu Zeitproblemen Stellung nehmen. Seine Schlussfolgerung in der Glosse mutet ohnmächtig an, er meint, wir können gegen deren «schädlichen Folgen im Seelenleben» nicht viel unternehmen «solange wir die gesellschaftliche Realität nicht anschauen dürfen und sie mit unserer Kritik verschonen».

Parin vertritt die These, die IPV habe sich als Reaktion auf die 68er Revolte angepasst, den Rückzug angetreten und sei zu einem «Wall der inneren und äusseren Festigung» geworden. Sie erstarre in einer *splendid isolation*, während die psychoanalytische Kulturkritik von Aussenstehenden gemacht werde.

> *«Die Funktion der psychoanalytischen Gesellschaften […] konzentriert sich immer eindeutiger auf die Eliminierung aller Personen, die nicht mit der konstituierten gesellschaftlichen Kaste konform gingen […] und auf die Vermittlung eines immer umfangreicheren theoretisch und praktisch hoch spezialisierten Fachwissens, unter Ausschluss dessen, was man die* emanzipatorische Sendung der Psychoanalyse nennen kann». (Hervorhebung D. B.)

Parin hält die Psychoanalyse für eine emanzipatorische kritische Wissenschaft, die «revolutionär war und blieb». Mit dem Begriff Sendung vermittelt er, dass die Psychoanalyse für ihn mit einem politischen, ja gleichsam religiösen Auftrag verbunden ist. Er behauptet, durch Konzentration auf ihre Kernkompetenzen – der «Verschanzung in der einmal erreichten Kampfposition» – habe die IPV diesen Auftrag ausgeschlossen. Für mich widersprechen sich Emanzipation und Sendungsbewusstsein, ebenso wenig halte ich es für sinnvoll, eine Wissenschaft mit einem intrinsischen politischen Auftrag zu verknüpfen. Doch denke ich, dass die Art und Weise der institutionellen Implikation – dazu gehört nicht nur ihr Konservativ- oder Linkssein, sondern die Auswahl der von ihren Mitgliedern anerkannten Theorien – die Ausübung der Kunst der Psychoanalyse behindern oder unterstützen kann. Veraltete Theorien der Technik beispielsweise können einer Psychoanalyse der Entwicklung der Instrumente, dem Ermöglichen und Nichtstören von psychischem Wachsen oder einer Psychoanalyse, die den Apparat des Denkens entwickelt, entgegenstehen.

Ich stelle fest, dass heute einige Psychoanalytikerinnen in Institutionen arbeiten, wo ihr Handeln mitten in «brennenden Zeitproblemen» wie Flucht und Migration stattfindet. Sie verstehen viel von Krieg, anderen Kulturen und sozioökonomischen Strukturen. In ihrem Handeln jedoch sind sie allesamt auf eine starke Rückendeckung durch die psychoanalytischen Institutionen angewiesen, die das «Fachwissen» hüten und weiterentwickeln. Dieses Handeln entspricht nicht der Kulturkritik im Parinschen Sinn, sondern ist eine klinische Praxis, in der es Zerreissproben des Fremdseins und extremer Gewalt auszuhalten heisst.

Da Parin die Konzentration auf die Bewahrung von Fachkompetenzen mit einem Verbot auf die Realität der Gesellschaft zu schauen verknüpft, möchte ich seine harsche Kritik an der IPV und seine aufrüttelnden Worte auf dem Hintergrund des Ausschlusses eines Teils der Züricher Analytiker aus der Schweizerischen Gesellschaft für Psychoanalyse SGPsa 1977 analysieren. Meine These ist die, dass der ungeschriebene Subtext der Glosse die *Erfahrung* der Abspaltung des PSZ von der SGPsa – somit von der IPV – ist, in der Parin eine zentrale Rolle spielt. Parins ambivalente Einstellung gegenüber der Institutionalisierung der Psychoanalyse ist nicht ohne Einfluss auf das Zürcher psychoanalytische Denkkollektiv geblieben. Er kommt in der Glosse nicht darauf zu sprechen, sondern kritisiert die weltumspannende IPV, während unter seinen Augen eine neue kleine und lokale psychoanalytische Institution entsteht. Die Zürcher Spaltung von 1977 wird heute von den Teilnehmerinnen des PSZ sehr unterschiedlich gedeutet, von einigen in Frage gestellt, von anderen wird sie als Katastrophe erlebt. So deute ich die Kritik Parins am fehlenden politisch emanzipatorischen Handeln der Psychoanalytiker in der IPV auch als Reaktion auf eine nicht bewusst gewordene Enttäuschung in Zürich.

Nicht nur in der Schweiz verschieben sich ab Anfang der 70er Jahre die Mehrheitsverhältnisse in den Zweiggesellschaften der IPV zugunsten der Konservativen, da diese im Gegensatz zum Draussenbleiben der linken Nachfolgegeneration weiter in die Gesellschaften eintreten. Doch Parin wollte, wie Emil Grütter und andere ehemalige Züricher «Kränzli»-Mitglieder, die SGPsa «von innen verändern» (Kurz 2017). Gleichzeitig – erst- und einmalig in der Geschichte der Analyse – gewinnen die jungen Analytiker eine ökonomische Potenz. In der «gesellschaftlichen Realität» fragen nun alte Analytiker bei jungen Kollegen für Überweisungen an. Und man meint, die Ausschliessung des PSZ aus der SGPsa sei aufgrund des «Versuch[s] weniger Zürcher Kollegen, die seelischen Erkrankungen auch von ihrem soziokulturellen Hintergrund zu verstehen […]» erfolgt (Brief Grütter 1976, zitiert in Kurz 2017: 106).

Das Wort Emanzipation ist kein psychoanalytischer Begriff. Seine Bedeutung ist gesellschaftlicher und politischer Art. Das Lateinische *emancipare* kommt aus dem römischen Patriarchat und hiess damals «einen erwachsenen Sohn, bzw. einen Sklaven aus der väterlichen Gewalt zur Selbständigkeit entlassen». *Emancipare* setzt sich aus *manus* «Hand» und *capere* «ergreifen» zusammen. *E-mancipare* bedeutete «aus dem *Mancipium* geben». Das *Mancipium* galt bei den Römern als feierlicher Eigentumserwerb durch «Handauflegen» (Duden 1963). Eine merkwürdige Assoziation ergibt sich zur frühen Hypnosetechnik von Freud. Auch wenn in der Aufklärung der Begriff zusätzlich zu dem der Befreiung von anderen, den der Bedeutung der Selbstemanzipation erhält, die Wortbedeutung transportiert keine Dialektik, aber eine spezifische Beziehung. Freud kommt dann vom Handauflegen ab, als er auf seine Analysandin zu hören beginnt. Das daraufhin von ihm mit seiner Analysandin zusammen entwickelte psychoanalytische Setting ermöglicht, dass sich die Fesseln des Leides zeigen können. Die Kunst besteht zunächst im Annehmen und Ergreifen – dem *capere* – der Übertragungsphänomene. Wir geben sie aus der Hand wenn wir die Analyse beenden.

Für die Glosse wählt Parin einen methodologischen Trick. Er untersucht die IPV wie der Ethnologe, der «von aussen» an die «Bräuche, die in einer sozialen Einheit herrschen» herangeht, was er mit dem Verweis auf die teilnehmende Beobachtung wieder einschränkt. Doch sein Verständnis von teilnehmender Beobachtung besteht darin, dass er sich zwar innerhalb der IPV befindet, aber durch seine Fragestellung dann von ihr *distanziert*. Avancierte Ethnologinnen haben sich hingegen von der Wissensarroganz des aussenstehenden Beobachters, der über sein Forschungsobjekt Aussagen macht, verabschiedet, indem sie *Gegenübertragung und das Prinzip der Unsicherheit* (Devereux 1978) als Herangehensweise für unausweichlich halten.

Mit seinem Gebrauch von Begriffen, die in der Ethnologie Institutionen unterschiedlicher Produktionsverhältnisse bezeichnen, entwertet Parin die Methode der Ethnologie. Er bezeichnet die IPV abwechselnd als «Gilde», «Zunft», «Kaste», «Korporation» oder «Standesorganisation». Dies sind Begriffe die verschiedene Institutionen bezeichnen und in der ethnologischen Forschung eine analytische Funktion und Aussagekraft haben. Im polemischen Gebrauch durch Parin verlieren sie ihren erhellenden Wert. Gleichzeitig will Parin eine «wissenschaftlich fundierte Kulturkritik» vertreten und braucht den Begriff Wissenschaft auf dreizehn Seiten fünfzehnmal. Weder die wissenschaftlichen Instrumentarien der modernen Ethnologie, noch die von Melanie Klein und Wilfred Bion weiterentwickelte Psychoanalyse, die es erlaubt Gruppen und Institutionen psychoana-

lytisch zu verstehen, haben Parin eingeleuchtet. Er hatte ein «Vorurteil gegenüber der Gruppenpsychotherapie» (Modena 2018) und Lilian Berna (2018) erwähnt dazu, dass er beim Kränzli bleiben wollte und keine Institutionalisierung des PSZ wünschte. Das Kränzli traf sich an Sonntagabenden bei Speis und Trank im *Café Select* oder im Restaurant *Weisses Kreuz* in Zürich. Welche Bedeutung und Funktion Parin also der Institution zumisst, erscheint ambivalent. Nach Hanna Arendt ist ein organisierter Verband von Wissenschaftlern «per definitionem eine politische Institution; wo Menschen sich organisieren, tun sie es, um zu handeln und Macht zu gewinnen» (1996: 43). In seiner Glosse wirft Parin der IPV vor, kein revolutionärer Kampfverband mehr zu sein. Theoretisch der Ich-Psychologie verpflichtet, hält er am Ideal eines autonomen liberalen Individuums fest, das unabhängig von seiner Umgebung und emanzipiert agiert, klagt aber die grösste psychoanalytische Institution an, sie vernachlässige die Kulturkritik.

Parin benützt in auffälliger Weise eine militärische Sprache und redet vom «Kampf», «Kampfbündnis», «Straffen der Reihen», von «geistigen Angriffswaffen», dem «geistige Waffen schärfen», «zum Angriff übergehen», «sich verteidigen», «die Festung besetzt halten», «Verräter laufen auf die Gegenseite über», dem «Boden verlieren» und der «Verschanzung in der Kampfposition». Hingegen kommt das Wort unbewusst in seiner Glosse nie vor. Diese Kampfrhetorik kann und will ich nicht mit meiner Vorstellung einer analytischen Haltung verbinden. Sie mutet fremd und unheimlich an, Parin versetzt mich mit ihr in eine Kriegswelt. Er zitiert gerne Goldy Parin-Mattheys Worte, die Psychoanalyse ist «die Fortsetzung der Guerilla mit anderen Mitteln» (Rütten 1996: 106). Daher verstehe ich seine Sprache als Ausdruck einer Kulturtheorie, die Individuum und Gesellschaft in feindlicher Stellung zueinander aufstellt und in ihren Kampf eingreifen will.

Ich bin einverstanden mit Parin, die psychoanalytischen Werkzeuge zu gebrauchen, um damit zu brennenden Zeitproblemen etwas zu sagen. Doch heute sind die Probleme der Tradierung der Psychoanalyse selbst mit einer Frage der gesellschaftlichen Macht verbunden. Ihre eigene Weiterentwicklung kann nicht in Abschottung, auch nicht mit Anpassung, sondern muss in Auseinandersetzung mit den herrschenden Strukturen stattfinden. Die Psychoanalyse hat einen schweren Stand gegenüber den neurobiologisch und verhaltensorientierten Psychologien. Milliardenbeträge fliessen in deren Forschungen, wohingegen die Psychoanalyse für ihre Reputation schauen muss. Geschätzt und anerkannt werden bedeutet nicht Anpassung, sondern eröffnet Spielräume für unsere Stimme im Rahmen der Gesundheitspolitik. Konkret brauchen wir sie für die Mitgestaltung des gesellschaftlichen Rahmens innerhalb dessen wir unsere psychoanalytische Praxis

ausüben und die Psychoanalyse bewahren und weitergeben. Zu diesem Thema finden innerhalb des PSZ polarisierte heisse Diskussionen statt. So wurde uns bewusst, dass wir eine Kultur des Zusammenarbeitens erschaffen möchten. Dafür können wir keine dichotome Kulturtheorie brauchen. Hingegen brauchen wir eine Kulturtheorie die von einer grundsätzlichen psychischen Gruppalität des Menschen ausgeht, das ständige Träumen von vernetzten Unbewussten und die Notwendigkeit des Symbolisierens anerkennt. Parin konzipiert nicht kooperierende Gruppen, sondern seine Vorstellung angesichts einer feindlichen Gesellschaft ist ein autonomes, unabhängiges, sich seiner «narzisstischen Ersatzbefriedigungen» entledigt habendes Individuum.

Doch sind Institutionen nicht nur unterdrückende Gewalten, sondern auch ermöglichende Strukturen, die mich erst etwas sehen und erkennen lassen. Wenn wir nicht sehen wollen, dass wir innerhalb von Institutionen analysieren, so entfremden wir uns von der unmittelbaren sozialen Wirklichkeit in der wir unseren Beruf ausüben. Wir agieren nicht als Individuen in einem abstrakten Gesellschaftsraum, sondern in Gruppen, die sich über die Psychoanalyse definieren, die sich wiederum in Institutionen zusammenschliessen (vgl. Bazzi 1985).

In Parins Sichtweise wird die Gesellschaft zum Gegner der nach Unabhängigkeit suchenden Individuen. Eine Feindschaft, eine Dichotomie zwischen dem nach Autonomie strebenden Individuum und unterdrückender Gesellschaft entsteht. Doch das Konzept des Autonomie suchenden Individuums ist selbst eine kulturelle Besonderheit. Es gibt Kulturen, die manifest die Relationen unter den Menschen gegenüber ihrer Individualisierung privilegieren. Um das näher zu beleuchten muss ich kurz auf die im Mainstream nicht angekommene Kleinsche Weiterentwicklung der Psychoanalyse zurückkommen. Damit konform wendet sich Parin leider nicht den Arbeiten einer Gruppe argentinischer marxistischer Psychoanalytiker[3] zu, die in den 50er Jahren entstehen und die ihm über Mimi Langer, mit der er befreundet ist, bekannt sein müssten. Sie alle basieren auf der Kleinschen Theorie. Parin öffnet sich dem, was die Psychoanalyse im Anschluss an Klein vertieft, nicht. Er arbeitet an der Ich-Psychologie Hartmanns weiter und widmet sich der Anpassungsfrage. Sein Subjekt ist ein Ödipales, die Theorie ist die der Neurose. Dadurch bekommt er Funktionsweisen, die in den Bereich des Protomentalen und Gruppalen gehören nicht in den Blick und die Analyse von präödipalen wie gruppalen und institutionellen Prozessen findet nicht statt. Auch institutionelle Phänomene untersucht er mit dem Modell der Neurose: Ein Stück Realität wird vermieden, «Psychoanalytiker verdrängen das Soziale». Er orientiert sich an der Vorstellung des angepassten Ich in der Horde, des regredierten

Gefolgsmannes eines Führers. Die andere Deutung von Bion, basierend auf der demokratischeren Vorstellung einer Psyche, die über die Grundannahmen immer als Teil einer Gruppe partizipiert, bleibt Parin fremd. Bion folgend gehört das Gruppengefühl nicht ins Über-Ich, denn die Grundannahmen sind Teil der protosensorischen Dimension. Parins Gruppen-Über-Ich hingegen fokussiert die Normen und Werte einer Clanorientierung. Wird die Gruppalität der afrikanischen Gesprächspartner als Gruppen-Über-Ich gefasst, sehen wir nicht, dass die Betonung der Wir-Konnotationen lediglich die manifeste Seite der Kehrseite der Medaille ist, nämlich gegenüber der Strebung nach Ich-Autonomie, die kulturell unbewusst gehalten wird (vgl. Bazzi 2015).

Parin legt nahe, Theorien seien konservativ oder emanzipatorisch. Ich würde es so ausdrücken: Theorien erlauben, einen bestimmten Ausschnitt aus dem Untersuchungsgebiet zu erkunden, auf das sie angewendet werden. Wie eine Lampe, die in eine Richtung Licht gibt, wohingegen anderes, das nicht in den Lichtkegel fällt, im Dunkeln bleibt.

Gerade die von Parin aufgeführten Werke von Freud zeigen, wie Freud sich am Evolutionismus und entsprechenden phantasmatischen Vorstellungen – wie der Urhorde, dem Vatermord und einer phylogenetischen Kulturtheorie – orientiert. Freuds eigene politische Einstellung ist die eines aufgeklärten Monarchisten, sein politisches Modell ist die englische konstitutionelle Monarchie. Er ist für die Demokratie, aber nicht für die Republik. Nur die Eliten, im Grunde nur Fürsten können führen und Massen verhindern.

> *«Der Fürst heisst Landesvater, und der Vater ist die älteste, erste, für das Kind einzige Autorität, aus deren Machtvollkommenheit im Laufe der menschlichen Kulturgeschichte die anderen sozialen Obrigkeiten hervorgegangen sind (insofern nicht das ‹Mutterrecht› zur Einschränkung dieses Satzes nötigt)».* (Freud 1900/1972: 226, Anmerkung 3)

Freuds «wissenschaftlich fundierte Kulturkritik» die Parin anruft, kann ich heute dekonstruieren und kritisieren, und vielleicht das in Klammer gesetzte ernster nehmen.

Parin stellt die These, dass der Konflikt zwischen Triebwünschen, ihren Schicksalen und deren Gegenkräften, die fast ausschliesslich aus der menschlichen Gesellschaft, aus der «Kulturentwicklung» ihrer Träger und aus ihrer Moral entstehen, nicht in Frage. Diese Annahme kommt einer dichotomen Vorstellung

von triebhaftem Individuum und versagender Kultur gleich. Er folgt damit einem Freudschen Antagonismus zwischen Trieben und einer Kulturvorstellung, die «ganz allgemein auf der Unterdrückung von Trieben aufgebaut» ist (Freud 1908/1974: 18). Weiter zitiert Parin Heinz Hartmann, der meint, die «ökonomische oder soziale Struktur» spiele eine Rolle als «unabhängige Faktoren» gegenüber dem psychoanalytischen Verstehen von «Handlungsweisen von Individuen […] in konkreten Situationen» (Hartmann 1944: 20, zitiert in Parin 1978: 387). Das Verblüffende an diesem von Parin gewählten Zitat ist nicht nur die undialektische Sicht, sondern auch eine konkretistische Verhaltensorientiertheit. Nichts ist erwähnt von einer innerpsychischen Dynamik, nichts von unbewussten Motiven. Parin hält Hartmanns Beschreibung für «klar» und unterstreicht dessen Vorwurf, dass Psychoanalytiker – mit Ausnahme Freuds, wie Parin ausführt – die Kulturkritik vernachlässigen.

Parin fragt, warum «die wirklichen Kenner unserer Wissenschaft die Rolle von «ökonomischen und sozialen Strukturen» nicht psychoanalytisch aufklären – «Warum bleibt die Gilde der Analytiker stumm» – vergisst aber, dass sowohl Georges Devereux[4] wie auch José Bleger dazu geschrieben haben. Bleger, Autor von *Psychoanalyse und Dialektischer Materialismus*, ist in den 60er Jahren entgegen seinen linken Psychoanalytiker-Kolleginnen in der konservativen APA verblieben, und nahm die Konsequenzen dieses Verbleibens auf sich. Man hat Bleger seine Treue zu seinen multiplen Identitäten und deren Institutionen – Jude zu sein, Marxist zu sein, Analytiker zu sein – übelgenommen. Bleger hält nichts von einer Versöhnung von Marxismus und Psychoanalyse, die im besten Fall komplementär seien (1958/1988: 196). Die Ablehnung eines Entweder-Oder hat eine Tragik in sein Leben gebracht. Wir leben alle in verschiedensten Institutionen und Bleger sieht, dass die Institution nichts *Angegliedertes*, sondern ein *essenzieller Teil* des Menschen ist. Diesen Blickwinkel halte ich für einen psychoanalytischen Gedanken. Nach einer unserer gegenwärtigen Diskussionen am PSZ sagt mir ein Gründungsmitglied des PSZ: «Bleger war unser Feind». Heute haben dagegen junge Psychoanalytiker ein neues Verständnis von der Zugehörigkeit zu Institutionen, sie schätzen sie, bei aller Kritik.

Ohne dabei ins Detail zu gehen, wird klar, dass für mich die unbewusste Verstrickung mit den Institutionen des sich ständig subjektivierenden Menschen mit Freuds Ansatz, wie beispielsweise in *Massenpsychologie und Ichanalyse,* nur teilweise geleistet werden kann. Wir brauchen dazu Theorien, welche protomentale und glischrokarische Funktionsweisen[5] (Bleger 1967/1978) mit einbeziehen.

Zum Schluss möchte ich noch auf Parins Vorwurf der Medizinalisierung der Psychoanalyse eingehen. Aus Anna Freuds Feststellung, dass die IPV «angepasste Verwalter und Mehrer des Erworbenen» produziert und Parin zufolge deshalb aus einer «subversiven liberalen Intelligentsia» «klassenblinde Adepten einer Standesorganisation» geworden sind, leitet er die Hauptthese der Glosse ab: Der Prozess der Institutionalisierung und Medizinalisierung nach dem zweiten Weltkrieg hat den Analytikern die Revolution ausgetrieben.

Das ausserhalb der IPV Verbleiben hat meiner Erfahrung nach u. a. auch dazu geführt, dass nun das Krankenversicherungswesen und die staatlichen Vorgaben als unbewusste «Orientierungsinstitutionen» fungieren. Konkret heisst das, dass tendenziell und unbewusst die dichotomen Orientierungswerte Krankheit versus Gesundheit und die zielorientierte Therapeutik anstelle des psychoanalytischen offenen Verfahrens und Erfassens von unbewusstem Sinn getreten sind. In der Schweiz ist heute nicht mehr die IPV diejenige Institution, welche eine Medizinalisierung vertritt, sondern es ist das Delegationsmodell, das die Psychoanalytiker in das schweizerische Gesundheitswesen, seine Praxis und sein Denken einbindet. Der Staat anerkennt heute prinzipiell nur Ausbildungen, die das naturwissenschaftliche Denken eines medizinischen und psychologischen Positivismus einüben – ja habitualisieren – und nicht das Denken in einer als symbolisch aufgefassten Kultur in symbolischen Dimensionen. Die Konsequenzen dieser Zugehörigkeiten für eine analytische Haltung werden zur Zeit nicht diskutiert, so dass für mich nahe liegt, sie als unbewusst wirkende Faktoren aufzufassen. Insofern ist auch eine psychoanalytische «Weiter»-Bildung eine irreführende Bezeichnung, da es um ein Erlernen einer anderen Haltung, eines anderen Denkens gehen muss, und nicht um ein Weiterlernen innerhalb des positivistischen Ansatzes. Parin münzt den Satz, dass die Psychoanalytiker «[…] mit Hilfe der Medizinalisierung den Status einer unbotmässig-kritischen Randgruppe überwunden und den Anschluss an eine mächtige, integrierte und konforme Schicht des Dienstleistungssektors gefunden» haben auf die IPV. Heute kann die zweite Hälfte des Satzes meiner Meinung nach wörtlich für das schweizerische Delegationsmodell für nicht-ärztliche Psychotherapeuten gelten. Ich bin in dieser Polemik mit Parin einverstanden.

An diese Hauptthese schliesst Parin die These an, dass das Andienen an die staatlichen Gesundheitssysteme den emanzipatorischen Impetus zum Erlahmen bringt. Doch wie verträgt es sich mit Parins revolutionärer Einstellung, dass Teilnehmer, sogar Gründungsmitglieder des PSZ federführend beim «Erfinden» des schweizerischen Delegationsmodells waren, demzufolge bis zum heutigen Tag

alle delegierenden Psychoanalytiker «Medizinisches Hilfspersonal» sind? Doch muss ich gleich anschliessend fragen, in welchem Ausmass die von ihm kritisierten Prozesse verheerender, oder wirksamer sind, als diejenigen in der Pionierzeit der Psychoanalyse, wo sehr viele der Analytiker und Analytikerinnen in medizinischen Institutionen tätig und auch selbst Mediziner waren. Parin erklärt uns nicht, warum «das angehäufte medizinische Wissen [heute müsste man hinzufügen, das psychologische Wissen, D. B.] es dem werdenden Analytiker praktisch unmöglich mache, humanwissenschaftliche Kenntnisse zu erwerben oder sich gar ernsthaft für Probleme der Gesellschafts- und Kulturpolitik zu interessieren». Meiner Meinung nach ist nicht das angehäufte *medizinische oder psychologische Wissen* problematisch, sondern eine Unkenntnis darüber, dass die *Psychoanalyse* eine grundsätzlich *andere Praxis mit einem radikal anderen Denkansatz ist.* Dies ist ein Thema das dringend diskutiert werden müsste, von seiner Relevanz und seinem Umfang her diesen Text aber weit übersteigt.

Parins Idealisierung einer «*schonungslos* befreienden Analyse» (Hervorhebung D. B.) stellt sich gegen jede Theorie der Technik, deren Deutungsmöglichkeiten durch die Abwehrkonstellationen der Analysandin mitbestimmt werden. Parins Generation steht unter dem Eindruck des Faschismus, des Holocausts und des zweiten Weltkriegs. Für uns kommt die Verzweiflung dazu, miterleben zu müssen wie heutige Gesellschaften global gesehen die Natur vernichten. Dies hat zu Entwicklungen geführt, deren Auswirkungen im weitesten Sinne wir auch in der Theorie der Technik reflektieren, indem wir von einer Haltung des *sospettoso* zum *rispettoso*[6] (Nissim Momigliano 2001) gelangt sind und nicht schonungslos deuten. Eine emanzipatorische Psychoanalyse hat heute angesichts der Weiterentwicklung der Theorie der Technik eine andere Bedeutung als in den 70er Jahren in Amerika und Mitteleuropa. Damals betrachteten sich Ich-psychologische Analytiker als eine rezeptive Leinwand für das was im Patienten geschieht. Die Übertragung wurde als ein Phänomen gesehen das aus dem Patienten *hervorkommt*, die Aktivität bestand darin, etwas was der Patient *hat* vor seine Sinne zu bekommen. Auf diese Weise agierte der Analytiker wie ein Spiegel in dem sich die Konflikte des Patienten wiederspiegeln. Doch langsam hat man erkannt, dass die Analytikerin nicht nur Rezeptor, sondern in die Sitzung eingeschlossen ist und das Verhalten des Patienten während der Sitzung eine Konsequenz der Beziehung zwischen beiden ist (vgl. Bazzi 2017).

Zusammenfassend möchte ich zur Diskussion stellen, ob in der Heftigkeit, mit der Parin 1978 die IPV kritisiert, nicht auch eine Enttäuschung über das nicht Eintreten in die SGPsa der Jungen enthalten war. Möglicherweise hat er bedauert,

dass es keinen gemeinsamen «Kampf» von innen gab. Parin bleibt Mitglied der IPV, und man kann sich fragen, ob er sich selbst als denjenigen erlebte, der riskiert hatte die brennenden Zeitprobleme zu benennen, und damit «die Achtung und Unterstützung seiner Gruppe» verloren hat. Denn in der Glosse äussert er, man laufe Gefahr sich sozial zu isolieren, wenn man zu brennenden Zeitproblemen etwas sagt. «Er versuchte, bis zum Schluss aktiv und unverdrossen das Schisma zu verhindern» (Kurz 2017: 105). Der Ärger und die Enttäuschung Parins richten sich gegen die IPV und nicht auf die Trennung *von ihr*. Segmentierungen sind gängige Prozesse, logisch wäre gewesen, dass sich das PSZ bald nach dem Herauswurf als neue Institution versucht, der IPV zu assoziieren. Es hat sich gezeigt, dass dies 20 Jahre später nicht mehr praktikabel war. Heute existieren *individuelle* internationale Vernetzungen, aber keine nennenswerten *institutionellen* internationalen Verbindungen. Vielleicht lebt in uns etwas vom Reisenden weiter, vom Parin, der gerne im Restaurant debattierte, dem Abenteurer in der Fremde. Er hat mir einmal gesagt: «Wir waren klüger als Karen Blixen, die den Verlust ihrer Heimat in Kenia so heftig betrauern musste, denn wir sind immer gereist und nicht geblieben».

Literatur

Arendt, Hanna. 1958/1996. *Vita activa oder Vom tätigen Leben*. München: Piper.

Bazzi, Danielle. 1985. Die Institutionsanalyse als theoretisches Werkzeug für die Utopie der autonomen Institution. *Journal – Sondernummer Arbeitspapiere zur Tagung vom 30. November–1. Dezember 1985 «Institutionalisierung – Desinstitutionalisierung»* 4–6. Zürich.

Bazzi, Danielle. 2015. Metakulturelle Psychoanalyse – Georges Devereux' Modell der Komplementarität und ein zweiter Blick auf die Psychiatrie von Fann in Dakar. *Curare* 38 1 + 2: 147–158.

Bazzi, Danielle. 2017. Transformationen im analytischen Feld: Von Bewegungen zwischen Fremdem, Angst, Spielerischem und Eigenem. *Imagination* 2: 18–33.

Berna, Lilian. 2018. *So vieles hat sich aufgetan*. Vortrag.

Bleger, José. 1958/1988. *Psicoanálisis y dialéctica materialista. Estudios sobre la estructura del psicoanálisis. (Seguido de dos apéndices a obras de Georges Politzer)*. Buenos Aires: Ediciones Nueva Visión. (franz. *Psychanalyse et dialectique materialiste)*.

Bleger, José. 1967/1978. *Simbiosis y Ambigüedad. Estudio psicoanalitico*. Buenos Aires: Editorial Paidós.

Ders. *Symbiosis and Ambiguity: A Psychoanalytic Study.* 2013. Edited by John Churcher and Leopoldo Bleger, with Preface by R. Horacio Etchegoyen. London: Routledge.

Devereux, G. 1972/1978. *Ethnopsychoanalyse. Die komplementaristische Methode in den Wissenschaften vom Menschen.* Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Duden 1963. *Das Herkunftswörterbuch.* Mannheim Wien Zürich.

Freud, Sigmund. 1900/1972. *Die Traumdeutung.* Studienausgabe Bd. II. Frankfurt am Main: Fischer Verlag.

Freud, Sigmund. 1908/1974. *Die «kulturelle»Sexualmoral und die moderne Nervosität.* Studienausgabe. Bd. IX. Frankfurt am Main: Fischer Verlag.

Kurz, Thomas. 2017. Zum 100. Geburtstag des Schweizer Psychoanalytikers Paul Parin. *Luzifer-Amor* 59: 95–111.

Modena, Emilio. 2018. *60 Jahre PSZ – Die ganze Wahrheit.* Vortrag.

Nissim Momigliano, Luciana. 2001. *L'ascolto rispettoso. Scritti psicoanalitici.* A cura di Andreina Robuti. Milano: Raffaello Cortina.

Rütten, Ursula. 1996. *Im unwegsamen Gelände. Paul Parin – Erzähltes Leben.* Hamburg: Europäische Verlagsanstalt.

Anmerkungen

1 In: *Psyche* 5/6. 32. Jg. 385–399. (Anm. d. R.: Einsehbar online unter http://paul-parin.info/wp-content/uploads/texte/deutsch/1978e.pdf [02.05.2019])

2 Alle nicht ausgewiesenen Zitate beziehen sich auf die Glosse.

3 Enrique Pichon Rivière, José Bleger und Gruppentheoretiker wie Emilio Rodrigué und Mimi Langer.

4 Übrigens stimmt es nicht ganz, wie Parin schreibt, dass Devereux keinen Zugang zur IPV hatte, 1964 wird er mêmbre adhérent der Société Psychanalytique de Paris.

5 Die glischrokarische Funktionsweise siedelt Bleger vor der schizoiden Spaltung an und betrachtet sie als charakteristisch für den agglutinierten Kern, d. h. für die synkretische Struktur. Weil damit eine Sprache gefunden wird, die nicht im Pathologischen verankert bleibt, soll hier die Benennung «glischroide Funktionsweise» der des «psychotischen Teils» vorgezogen werden.

6 Ein italienisches Wortspiel, das zu einer Formel wird. *Sospettoso* heisst argwöhnisch oder misstrauisch, *rispettoso* respektvoll. Es bezieht sich auf eine Verschiebung in der Theorie der Technik.

Angaben zur Autorin

Danielle Bazzi, Dr. phil., Psychoanalytikerin und Ethnologin, seit 1978 psychoanalytische Praxis in Zürich. Verschiedene Lehrtätigkeiten; Supervisorin und Koordinatorin für «Operative Gruppen». Publikationen zu psychoanalytischen Themen.